Wille hatte seine Goldbrille abgenommen und die kurzsichtigen Augen so nahe wie möglich an das Gemälde herangeführt. Er sah die Frau, in weißes Tuch gehüllt wie eine Mumie, aufrecht und mit vor der Brust gekreuzten Armen im Kahn stehen, den ein Knappe ruderte, in irgendeiner fernen, sagenhaften Zeit. Um sie herum herrschte Licht, wie es durch gotische Glasfenster fällt, und man glaubte, kalten Weihrauch zu riechen. Die hinter dem Betrachter untergehende Sonne ließ die Frau aufleuchten, so daß ein Schatten über den weißen Sarg zu ihren Füßen fiel. Sacht glitt der Kahn mit seiner Fracht dahin, rhythmisch bewegte Ruder plätscherten, Wellen umringelten die Bordwände, Irrlichter tanzten über der schwarzen Tiefe. Süßer Atem der Ewigkeit, dachte Wille und zog seine Taschenuhr aus der Weste.

»Sieh an«, murmelte er, »Frau Druskowitz hat sich verspätet.« Wille lächelte über die komische Vorstellung, seine Patientin sei es, die da im Nachen zu ihm herangerudert wurde, Dr. Helene von Druskowitz, die erklärte Männerfeindin mit dem hohen, schwarzdrapierten Busen. Das müßte ihr unbedingt gefallen, dachte er. Sie gibt die Richtung an, der Mann darf rudern. Aber sie zahlte gut, das unterschied sie, die mit der Kutsche aus der Stadt anreiste, von

den wirklich Kranken, denen in der Anstalt dauerndes Logis verschrieben war. Frau Druskowitz gehörte zu den nervösen Privatpatienten, die ihn reichlich für die Heilserwartung , die er in ihnen weckte, entlohnten. Wille bestärkte sie in ihrem Glauben, rief sie zu regelmäßiger Seelenbeichte und stellte angenehm bohrende Fragen. Wenn die Dame sich verspätete, so dachte er, dann ging das von ihrer Zeit ab, nicht von der seinen. Außerdem hielt er immer weniger von ihr: Sie haßte die Männer und versäumte doch nie, sich zu parfümieren.